Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 31 (1975)

Artikel: Christliche Hebraeophilie in Israel
Autor: Lapide, Pinchas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961382

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CHRISTLICHE HEBRAEOPHILIE IN ISRAEL

Von Pinchas Lapide, Jerusalem

« Es ist mehr als eine Stylübung, mehr als ein Redekunststück, um was es sich bei einer hebräischen Übersetzung des Neuen Testaments handelt. » [1] So schrieb Franz Delitzsch schon im Jahre 1870, um sein Lebenswerk zu rechtfertigen ; doch wie einige seiner Schriften beweisen, nagte der Zweifel betreffs des « praktischen » Nutzens seiner Arbeit bis zum Ende an seinem Herzen. Und mit Recht.

Mit aller Bewunderung für seine sprachliche Virtuosität, sein theologisches Feingefühl und seinen leidenschaftlichen Missionseifer, ist es schwer, rückblickend dem Eindruck zu entrinnen, dass vor einem Jahrhundert hier eine philologische « tour-de-force » geleistet wurde, die an die mittelalterlichen Glasfenster im Kölner Dom erinnert : Ein Meisterwerk zweifelsohne, imposant, aber leider « viel zu hoch », um mehr als einer kleinen Schar von Experten zugänglich zu sein. Doch auch die Anzahl der wenigen, potentiellen Leser der delitzschianischen Übersetzung ging stetig zurück. Um 1870, als Delitzsch seinen « Römerbrief » auf Hebräisch veröffentlichte, war die Haskala-Bewegung (die jüdische Aufklärung), deren Anhänger vom ungrammatischen Hebräisch des Mittelalters zum biblischen Stil, den Delitzsch bevorzugte, zurückgekehrt waren, schon dem kulturellen Untergang verfallen. [2]

Um 1875, als Delitzsch seine erste NT-Vollübersetzung beendet hatte, brachte der hebräische Dichter J. L. Gordon die Enttäuschung all derer, die an das Fortleben der hebräischen Literatur glaubten, mit beredten Worten zum Ausdruck :

> « *Wer will die Zukunft vorauswissen, wer kann sagen,*
> *Ob nicht ich der letzte Dichter Zions bin,*
> *Oder du der letzte, der Hebräisch liest ?* » [3]

Was übrig blieb, waren die rabbinischen Exegeten, deren Bücher nach wie vor hauptsächlich Problemen der Halacha gewidmet waren, einige noch unbekannte Enthusiasten der « Chibat-Zion », des Vorläufers des Zionismus, die auf Hebräisch von Israel träumten — und ein halbes Dutzend hebräischer Zeitschriften, deren erste, « Ha-Maggid » (gegründet 1856), bei Delitzsch in üblem Ruf stand. So schrieb er, um die NT-Übersetzung seines Rivalen anzuprangern :

« Von der Salkinsonschen Übersetzung wird die meinige nach wie vor sich dadurch unterscheiden, dass sie darauf verzichtet, den ntl.

Text nach Art des jüdischen Mosaik-Styls, oder, wie man den gemein üblichen hebräischen Styl nach dem Titel einer der gelesensten hebräischen Zeitschriften zu nennen pflegt, nach Art des Maggid-Styls, durch allerlei poetische Eleganzen und exquisite Floskeln für jüdische Leser gleichsam zu überzuckern. » [4]

Und dennoch war es im « Ha-Maggid », wo im Jahre 1880 — als Delitzschs dritte NT-Auflage erschien — ein anderer Don Quixote der Hebräizität einen glühenden Aufruf erliess, in dem Historiker heute einen der Anfänge der hebräischen Sprachrenaissance sehen : [5]

« Hebräisch ist unsere Nationalsprache. Für jedes ihrer Worte, ihrer Buchstaben, ja sogar ihrer Punkte, wurde das Blut unserer Vorväter wie Wasser vergossen... Kann sie denn weiterleben, wenn wir sie nicht in den Mund unserer Kinder legen, sie nicht neu beleben, sie nicht wieder zur Alltagssprache zurück verwandeln ?... » [6]

So schrieb der junge Eliezer Ben-Jehuda (1858-1922), der spätere Kompilator des bahnbrechenden 16-bändigen Erstlingswerkes « Thesaurus Totius Hebraitatis » oder « Das Wörterbuch der hebräischen Sprache », in reinstem Bibelhebräisch, das Delitzsch sicher gepriesen hätte.

Von nun an vertiefte sich der inhärente Widerspruch an dem Delitzschs magnum opus krankte. Mit der schrittweisen Wiederbelebung der hebräischen Literatur und Sprache wuchs die Anzahl derer, die aus religiös-jüdischen oder national-zionistischen Motiven Hebräisch schrieben und lasen — jedoch kam für diese beiden Kategorien das NT als Lektüre aus psychologischen Gründen kaum in Frage, noch weniger in der « Heiligen Sprache », die für diese pogromgeprüften Hebraisten die wahre Antithese zur Diaspora verkörperte.

Krass gesagt, waren so gut wie alle Taufkandidaten innerhalb des zeitgenössischen Judentums — und um die ging es Delitzsch doch letzten Endes — bei weitem nicht genug « hebraisiert », um seine klassische Übersetzung zu verstehen, während die Rabbiner, Zionisten und Schriftsteller, wie etwa Mendele Mocher Seforim (1835-1917), Chaim Nachman Bialik (1873-1934) und David Frischmann (1865-1922), denen sein Stil und seine Übersetzungskunst vielleicht imponiert hätten, sicher seelich nicht bereit waren, dieses Buch ernst zu nehmen.

Erst die Renaissance der Bibelsprache und ihre Metamorphose in die Landessprache Israels änderte diesen Tatbestand. Die Meilensteine dieser einzigartigen Geschichte sind zu gut bekannt, als dass sie mehr als des kürzesten Resümees bedürften :

1882 kam Ben-Jehudas Sohn, Itamar Ben-Avi, in Jerusalem zur Welt, und wurde, dank der Hebräomanie seines Vaters, das erste Kind der Neuzeit, das Hebräisch als Muttersprache beherrschte.

1892 erhoben Lehrer aus ganz Palästina den ausschiesslichen Gebrauch der hebräischen Sprache in allen Schulen des Landes zum Beschluss.

1906 übertrug das Hebräische Gymnasium in Jaffa dieses Prinzip auf den Höheren Unterricht.

1921 erkannte das (britische) Palästina-Mandat Hebräisch als eine der drei offiziellen Landesprachen an, neben Englisch und Arabisch,

1925 machte die Hebräische Universität in Jerusalem Hebräisch zur alleinigen Unterrichtssprache in allen akademischen Lehrfächern.

1948 erhielt das Hebräische, mit der Staatsgründung Israels, die Bedeutung zurück, die es 1985 Jahre zuvor, mit dem Sturz der Hasmonäer-Dynastie, verloren hatte. Es wurde zur amtlichen Landessprache in seiner alten Heimat. Nicht nur offiziell, sondern auch in Wirklichkeit. Eine Erhebung, die 1918 angestellt wurde, bewies, dass unter der gesamten jüdischen Bevölkerung Palästinas (Jerusalem ausgenommen) die Zahl der Hebräisch-sprechenden sich auf 40 % belief. [7] Im Jahre 1954 schätzte man, dass etwa 60 Prozent der jüdischen Bevölkerung das Hebräische als ihre einzige oder hauptsächliche Sprache benutzten. [8] Die Volkszählung von 1961 ergab, dass 75 Prozent aller erwachsenen Israeli-Juden nur Hebräisch sprachen, während bei Kindern von 2-14 Jahren dieser Prozentsatz auf 93 stieg. [9]

In hebräischer-Sprache erscheinen heute dreizehn Tageszeitungen, Hunderte von Zeitschriften und jährlich weit über 1500 Bücher. Fünf Universitäten und Hochschulen lehren so gut wie alle akademischen Unterrichtsfächer in Hebräisch.

Welches Hebräisch ?

Das Neuhebräisch des heutigen Israel steht seinem biblischen Vorfahren, trotz seines Stilwandels und tausender von neuen Sprachprägungen, die moderne Ideen und Begriffe zum Ausdruck bringen, in mancher Hinsicht näher als der Sprache der Mischna vor 1700 Jahren. Wer dies bezweifelt, möge die Schulklassen beobachten, die täglich in Jerusalem die Schriftrollen vom Toten Meer im « Schrein des Buches » besichtigen und auch die ältesten AT-Handschriften so fliessend lesen und verstehen, wie die neueste Tageszeitung aus Tel Aviv.

Und dennoch ist Neuhebräisch unendlich reicher als jedweder seiner sprachlichen Vorgänger — vom Mischna-Hebräisch bis zur Sprache der Haskala —, da Elieser Ben Jehuda, dann der von ihm gegründete « Waad Ha-Laschon » (das Sprachkommittee) und seit 1954 die « Akademie der Hebräischen Sprache » mit ihren 29 Fachkommissionen fast täglich neue Worte dem alten Sprachschatz einverleibten,

die in ihrer Mehrzahl nicht wahre Neologismen, sondern gute althebräische Wörter oder Sprachwurzeln aus allen jemals existierenden Sprachformen sind, die modifiziert oder modernisiert wurden.

So wie für Ben-Jehuda die Maxime galt : « Der grösste Vorzug, den ein neues Wort haben kann, ist, dass es nicht wirklich neu ist, » [10] so erklärte auch 1965 Prof. Z. Ben Chaim von der Hebräischen Sprachakademie : « Wir sind überhaupt nicht an Spracherneuerungen interessiert. Unsere hauptsächlichen Bemühungen gelten der Restauration dessen, das schon seit langem im Sprachgut vorhanden ist. » [11]

Das, was Gustaf Dalman einst verächtlich « ein willkürliches Gemisch von Elementen aus allen Epochen der hebräischen Sprachgeschichte » [12] nannte, war eigentlich typisch für die gesamte Entwicklung der hebräischen Sprache und kommt bereits bei den täglichen Gebeten zum Ausdruck, von denen einige 2000 Jahre alt sind.

Eigentlich gab es niemals so etwas wie « Reinhebräisch », denn schon die Bibelsprache weist sowohl Lehnworte als auch Fremdworte aus dem Ägyptischen, dem Assyrischen, Sanskrit, dem Sumerischen und dem Aramäischen auf. Es genüge der Hinweis, dass das für urhebräisch gehaltene sefär (Buch), wie N. H. Tur-Sinai betont hat, ein Lehnwort aus dem Babylonischen darstellt — abgeleitet von « schipir » (Botschaft), das mit dem Zeitwort « schaparu » (senden) verwandt ist. [13]

Eine bekannte Theorie behauptet sogar, dass Althebräisch überhaupt eine « Mischsprache » sei. [14]

Wie dem auch sei, ohne die späteren Infusionen aus dem Aramäischen, dem Persischen, dem Griechischen und dem Latein, die viele Hunderte von Wörtern und Begriffen in das nachbiblische Hebräisch brachten, wären weder Talmud und Midrasch, noch mittelalterliche Philosophie und Mystik (ohne die zahlreichen Arabismen aus Spanien) vorstellbar.

Andererseits war der Mischungsprozess niemals so intensiv und zielbewusst, wie seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Das Resultat beschreibt Chaim Rabin folgendermassen :

« Reichlich vereinfacht liesse sich sagen, dass die Wortformen der heutigen hebräischen Sprache in der Hauptsache der Bibel entnommen sind, der Satzbau von der Sprache der Mischna übernommen wurde, und die Worte selbst so ziemlich aus allen Perioden und Stilarten stammen. » [15]

Um dieses Wachstum, das innerhalb einiger Jahrzehnte vom Schreibtisch der Sprachbildner in den Volksmund überging, quantitativ zu veranschaulichen, sei hier lediglich festgestellt, dass das Vokabular der Bibel 7704 verschiedene Wörter umfasst, während das bekannte Wörterbuch von Eben-Schoschan (1958-1962) 28 185 Wörter beinhaltet.

Das neueste (1970) « millon ivri schalem » (Komplettes hebräisches Wörterbuch) von Reuben Alkalay bringt jedoch schon weit über 45 000 Wörter und Wortformen.

Qualitativ vermehrt diese Spracherweiterung und Sprachvertiefung nicht nur die Ausdrucksmöglichkeiten der Schriftsteller und Übersetzer um ein Vielfaches, sondern ermöglicht auch die Unterscheidung zwischen feineren Nuancen, die sich früher mit einem einzigen Lexem begnügen mussten.

So z. B. verwendet das Neuhebräische das Bibelwort *t-a'ah* im Sinne von « sich verirren, den Weg verlieren, » und gibt seinem talmudischen Gegenstück, das mit tet geschrieben wird = *t -a'-ah*, den abstrakten Sinn von « irren, fälschlich für wahr halten ». Ähnlich dient das althebräische *qatan* dazu, um « klein » zu beschreiben ; der nachbiblische Diminutiv *q^e^tantan* heisst « winzig » ; sein Bibelverwandter *za'ir* bedeutet heute « gering » ; und seine aramäische Parallelbezeichnung *qatin* hat die legale Bedeutung von « minderjährig ». Last not least bedeutet das aramäische *zuta'* heute etwas « mini... » oder « Miniatur... »

Ebenso haben frühere Synonyme, wie z. B. das hebräische *chad* und das aramäische charif heute die verschiedenen Bedeutungen von « spitzig » (physisch) und « scharf » (geistig oder gastronomisch).

Nicht weniger wichtig ist die heutige Vielschichtigkeit die es ermöglicht, fast-Synonyme soziologisch zu differenzieren. So heisst *mattanah* « Geschenk » in der Alltagssprache ; *t^e^shurah* heisst « Präsent » im feierlichen Zusammenhang, wie etwa bei öffentlichen Zeremonien ; das nachbiblische *shaj* heisst etwa « Festgabe » (so zu Channuka oder Purim) ; das griechische *doron* bedeutet « Geschenk » in der gehobenen Sprache, und das Biblische *minhah* heisst « Gabe » (als Schenkung) in der Poesie.

Ausschlaggebend für die Thematik der NT-Übertragungen und der christlichen Hebraistik sind die folgenden drei Charakterzüge der neuhebräischen Sprache unserer Tage :

A. In statu crescendi : Die Dynamik einer stetig wachsenden Sprache, deren Terminologie, Denkstrukturen und Idiomatik, zwei Generationen nach ihrer Neugeburt, noch immer im Flux der Weiterentwicklung fliesst ; einer Weiterentwicklung die, wie N.H. Tur-Sinai gesteht, oft den Regeln der Semantik widerspricht ;

« So many ancient Hebrew words and phrases are now used in ways that must be considered definitely wrong from the viewpoint of a Biblical or Talmudical scholar. Still, he is unable to change what has become part of actual, living speech. » [16]

Hierzu kommen noch, wie Ch. Rabin betont, « die täglischen Neuschöpfungen, die von der Presse und von Schriftstellern herrühren, » [17]

sowie die Germanismen, Slavismen, Judaismen, Arabismen und andere Sprachimporte, die über eine Million Neueinwanderer aus fünf Erdteilen nach Israel brachten — von denen jedoch nur die prägnantesten oder die mundgerechtesten in der Landessprache Wurzeln schlagen konnten.

Zeugen für diese bewusste Unvollendetheit der Sprache sind u. a. die Tatsachen, dass Ben-Jehudas « Wörterbuch der hebräischen Sprache » — das in zahlreichen Lexemen heute schon archaisch klingt, — erst 1958 von N. H. Tur-Sinai vollendet werden konnte, und dass sein seit Jahren notwendiger, von der Hebräischen Sprachakademie geplanter Nachfolger, « Das Historische Wörterbuch der Hebräischen Sprache », noch heute nicht über die Anfangsstadien seiner Kompilation hinaus ist. [18]

B. Wissenschaftliche Aufgeschlossenheit :

Im Gegensatz zum Purismus, der Ben-Jehuda beseelte, ist die heutige Sprachakademie in ihren Grundlinien weit aufgeschlossener und, dem Zeitgeist in Israel entsprechend, kosmopolitischer Anschauung. So schreibt ihr Präsident :

« While E. Ben-Jehuda believed in the necessity of finding a Hebrew expression for every foreign term, we now realise that this is often impossible and not even desirable. While reviving our national language, we do not want to sever our links with the great cultural heritage of the world. » [19]

Diese Liberalisierung mag wohl teilweise das Resultat der Einsicht gewesen sein, dass gelehrte hebräische Neuprägungen z. B. für « Universität », « Telephon », und « Mikroskop », « von oben aus » dekretiert, sich einfach nicht einbürgern liessen, da die überwiegende Mehrzahl aller Israelis solche internationale Termini nicht nur ins Hebräische transkribieren, sondern sie auch, wenn immer möglich, durch die grammatikalisch korrekte Ableitung von Zeitwörtern, Eigenschaftswörtern etc. so gut wie völlig hebraisierten. Wie in vielen anderen Gebieten des öffentlichen Lebens, entscheiden in Israel letzthin in der Sprachentwicklung nicht immer die Autoritäten, sondern das Volk.

C. Säkularisierung : Wenn eine Sprache, die als 'Lingua Sacra' während langer Jahrhunderte vorwiegend dem Gebet, der Bibelexegese und dem religiösen Schrifttum diente, während einer verhältnismässig kurzen Zeit allen Forderungen moderner Tecknik, Wissenschaft und Alltagsunterhaltung gerecht werden muss, ist ihre teilweise Säkularisierung eine unvermeidliche Begleiterscheinung.

So bedeutet heute in Israel *Torah* nicht nur die « Weisung Moses » (wie Buber sie verdeutschte) sondern auch « Doktrin » oder « Lehre » jedweder Art, von der Darwins bis zu der Mao-Tse-Tungs. Ähnlich

werde *'abodah* vom « Tempeldienst » zur schlichten « Arbeit » ; das Zeitwort *l^e^haqdish* heisst kaum noch « heiligen », jedoch fast immer « widmen » ; *l^e^kahen*, das von *kohen* — « Priester » abgeleitet wurde, heisst hautzutage « amtieren » ; *chäräm*, der biblische Bannfluch, bedeutet jetzt in den meisten Fällen « Boykott » ; *t^e^rumah*, die einstige « Priesterabgabe », die als solche auch der Name eines Talmudtraktates ist, wurde zum « Beitrag » schlechthin ; der Fromme, *chasid*, bedeutet auch der weltliche « Anhänger » jeglicher Partei, Theorie oder Weltanschauung, *Ribbon*, eine der häufigsten talmudischen Umschreibungen Gottes, ist heute in der Politologie bloss ein « Staatsoberhaupt » ; *Hannukah* ist nicht nur das Altarweihfest der Hasmonäer, sondern auch jede feierliche « Eröffnung » (eines Kindergartens oder einer neuen Bibliothek) ; *jobel* (das dem Deutschen das biblische « Jobeljahr » gab) wurde zum « Jubiläum » (das ja auch auf diesem hebräischen Worte fusst) verweltlicht, und der *qanna'i*, — der Eiferer, (meistens für die Torah, oder die Ehre Gottes) ist jetzt zum « Fanatiker » degradiert worden.

Die Liste solcher und ähnlicher Verweltlichungen im heutigen Sprachgebrauch könnte leicht verlängert werden, doch werden diese Beispiele wohl genügen, um die Tragweite dieses Phänomens für die christlichen Übersetzungen zu veranschaulichen.

« Übersetzen heisst zwei Herren dienen. Also kann es niemand », schrieb Franz Rosenzweig an Martin Buber, als der letztere ihn einlud, mit ihm eine neue deutsche Bibelübersetzung zu unternehmen. Dass er schliesslich dennoch diese Aufgabe übernahm, beweist vor allem, dass er, in seinen eigenen Worten, « den Mut der Bescheidenheit » gewann, « die nicht das erkannte Unmögliche, sondern das aufgegebene Notwendige von sich selbst fordert. » [20]

Ähnliche Denkprozesse scheinen die meisten NT-und Liturgie-Hebraisatoren in Israel durchlebt zu haben, obwohl fast alle stellenweise folgenden Versuchungen erlegen zu sein scheinen :

a. Den hebräischen « Urtext » hinter dem griechischen NT erraten zu wollen ;

b. den Text ihren israelischen Lesern durch « Verbesserungen » oder « Verböserungen » mundgerecht zu machen ;

c. zweideutige oder mehrschichtige Stellen zu theologisieren, oder zu ent-theologisieren — je nach dem Kontext oder der heutigen Bedeutung gewisser Worte ;

d. Die Harmonie in einem Evangelium, Brief oder Gebet durch einförmige Übersetzung gewisser Schlüsseltermini (die im griechischen unterschiedlich lauten) zu steigern ;

e. dem Wortlaut durch Buchstäblichkeit übergetreu zu sein ;
f. den Sinn durch textwidrige Paraphrasen zu ändern ;
g. die « Rejudaisierung » Jesu und/oder seiner Umwelt durch sprachliche Mittel, auf Kosten der Texttreue, zu fördern.

All diese Abweichungen, die durch den Fluss, in dem sich die neuhebräische Sprache zur Zeit befindet, erleichtert werden, können in einem dreiwortigen « Lasterkatalog » zusammengefasst werden :

MISSIO : Mit Absicht oder unterschwellig betreiben so gut wie alle NT-Übersetzer passive Judenmission ; (« Also werden wir missionieren », schrieb auch Franz Rosenzweig an Martin Buber, als sie sich entschlossen, die hebräische Bibel zu verdeutschen. M. Buber, Gesammelte Werke, Band II. S. 1182).

COMMISSIO : Keine der bis heute vollendeten Übersetzungen ist frei von den oben aufgezählten « sieben Sünden » ;

OMMISSIO : Des öfteren werden unbequeme oder « unhebräische » Worte im Text einfach wegeglassen.

Man kann heute in Israel zwischen drei Schulen von NT-Übersetzungstheorien unterscheiden. Über die zwei ersten schreibt Marcel Dubois O.P., der keine Zweifel darüber lässt, wo seine eigenen Sympathien liegen :

« Die Meinungen sind zwischen zwei Extremen geteilt. Für einige beinhaltet das traditionelle Hebräisch der Bibel und des *Siddur* die reichsten und tiefsten Ausdrücke religiösen Erlebens und Gebetes. Sie halten es daher für ideal, diese Formen zu verwenden, um in ihnen die Gefühle der christlichen Liturgie und Schrift zur Rede kommen zu lassen, um in ihnen die tiefschürfende Hebraizität des NT-Textes wieder zu entdecken. Für andere ist es vor allem wichtig, zu verstehen, und verstanden zu werden. Sie sehen ihr Ideal daher in der Übersetzung von NT und Liturgie soweit wie möglich in die Alltagssprache. In der Kirche zu beten im Idiom der Dizengoffstrasse ! [21]

« Die Debatte zwischen diesen beiden Trends wird wohl bis zur Endzeit dauern... Auf einer Seite stehen die Protagonisten eines erhabenen, priesterlichen Stils ; einer Sprache, die sozusagen durch liturgische Gewohnheiten ihren eigenen religiösen Rahmen geschaffen hat. Auf der anderen Seite stehen die, die einen realistischeren, mehr engagierten Stil verlangen, der die Gefahr läuft, volkstümlicher und vergänglicher zu sein. » [22]

In Verteidigung seiner Überzeugung, dass eine erhabene « Biblizität » den Stil jeder neuhebräischen Übersetzung christlicher Texte

charakterisieren sollte, weist der Dominikanerpater auf die Tatsache hin, dass Israel wohl das einzige Land auf Erden ist, welches die Bibel (Tenach) nicht in die heutige Landessprache übersetzt hat — trotz der wachsenden Kluft zwischen der Torah-Sprache und dem Idiom der jungen, autochthonen Generation.

Was er in jeder guten Hebräisierung der Messe, des NT und der christlichen Gebete sucht, ist ein Ausdruck jüdisch-christlicher Kontinuität, gekleidet in einer Diktion, die jeder gebildete Israeli, sei er nun Jude oder Christ, mit der Heiligen Schrift assoziiert. Solch ein Stil sollte « hieratisch » (sic !) inspirieren, klar sein wie der *Siddur*, greifbar, jedoch erhaben wie die Propheten — ohne der Alltagssprache zu trauen, die sich ohnedies jede 20-30 Jahre ändert und tendiert, « das Mysterium des Glaubens zu banalisieren. »

Anderer Meinung ist Fr. Jochanan Elichai, der eher zum « Dizengoff-Stil » neigt, da er « die Glaubenswahrheiten », wie er sagt, auch « allen Bauarbeitern » verständlich machen will — ohne jedoch, wie er betont, Mission jedweder Art betreiben zu wollen. Sein Argument ist es, dass sowohl das Aramäsiche, in dem Jesus höchstwahrscheinlich predigte, nicht weniger eine erdnahe « Volkssprache » war als die *Glossa Koiné*, in der die Synoptiker schrieben. Sie zu « verfeinern », würde nicht nur das Kerygma weltfremd machen, sondern seinen Inhalt « denaturieren. » So wie für Blaise Pascal der Schöpfer « nicht der Gott der Philosophen ist », [23] ist Jesus « nicht der Heiland der Theologen », sondern der einfachen Leute, in deren Sprache sein Evangelium übersetzt werden sollte.

Hans Kosmala, der ehemalige Leiter des Schwedischen Theologischen Instituts in Jerusalem, der als « Peritus » bei den meisten christlichen Hebraisierungen zugezogen wird, kennt dieses philologische Dilemma. Sein halbernst gemeinter Vorschlag war es, man solle doch zwei verschiedene NT-Übersetzungen anfertigen : eine in Hebräisch, in dem Jesus vermutlich dachte (wenn nicht sprach) ; und eine zweite im heutigen Hebräisch der israelischen Jugend. Die erstere für Wissenschaftler, Theologen und Studenten, die zweite für Zwecke der Judenmission.

Einen Mittelwege hält Robert L. Lindsey für möglich, dessen Mischstil (in seiner Mk-Übersetzung), subtil graduiert nach dem Inhalt und Tenor jedes Satzes, von den meisten Kritikern gelobt wurde. Ähnliche « Stil-Stratifikationen » kennzeichnen ja auch die heutigen Meisterwerke der jungen israelischen Literatur, wie z. B. « Ein König von Fleisch und Blut » von Mosche Schamir ; S. J. Agnons « Ein Gast kam übernacht » und A. Meggeds « Der vom Toten lebt » — um nur drei Beispiele zu nennen.

Die Übersetzungsfrage ist natürlich bis heute ungelöst, doch scheint die Spannung zwischen den Schulen vielen Hebraisatoren schöpferischen Impuls zu verleihen. Drei weitere Übersetzungen sind zur Zeit im Gange, und alle bisher erschienenen NT-Übersetzungen werden neu revidiert. Biblisches Übersetzen ist im allgemeinem ein mühseliger Dienst am Wort, doch das Übertragen christlicher Texte in die Sprache der « Hebraica Veritas » scheint einige der besten Hebraisten anzuziehen.

ANMERKUNGEN

[1] Franz Delitzsch, Der Römerbrief, — in das Hebräische übersetzt und aus Talmud und Midrasch erläutert, Leipzig 1870, S. 8
[2] Chaim Rabin, Toldot Halaschon, Jerusalem, 1960, S. 74 ff.
[3] Chaim Rabin, Die Renaissance der Hebräischen Sprache, in der Schriftenreihe: Israel, Zürich 1965, S. 7
[4] F. Delitzsch, Das Hebräische Neue Testament, in: Theol. Literaturblatt 1889, S. 1
[5] Erschien kurz nach Ben Jehudas erstem Aufruf (1879) in der Wochenzeitung *Haschahar*, der den Titel « Eine brennende Frage » trug.
[6] Eliezer Ben Jehuda in der Wochenzeitung *Hamaggid* — zitiert bei Simon Federbusch auf Hebräisch: Halaschon Ha-ivrit be-Israel u-ba-amim, Jerusalem 1967, S. 356
[7] Ch. Rabin, Die Renaissance der Hebräischen Sprache, a.a.O. S. 8
[8] Ch. Rabin, Die Renaissance der Hebräischen Sprache, a.a.O. S. 10
[9] Simon Federbusch, a.a.O. S. 386
[10] Simon Federbusch, a.a.O. S. 358
[11] Simon Federbusch, a.a.O. S. 392
[12] G. Dalman, Das Hebräische NT von F. Delitzsch in neuer Ausgabe, in: The Lit. Bl. Nr. 31, Leipzig 1891, S. 290
[13] N. H. Tur-Sinai, The Revival of the Hebrew Language, Jerusalem, 1960, S. 22
[14] Über diese Theorie von Hans Bauer, der auch J. R. Driver beipflichtete, siehe Ch. Rabin, Toldot Halaschon, a.a.O. S. 6
[15] Ch. Rabin, Die Renaissance der Hebräischen Sprache, a.a.O. S. 14
[16] N. H. Tur-Sinai, a.a.O. S. 18
[17] Ch. Rabin, Die Renaissance der hebräischen Sprache, a.a.O. S. 11
[18] Der Prospectus: The Historical Dictionary of the Hebrew Language, The Academy of the Hebrew Language (Hersg.), Jerusalem, August 1969, S. 9 f.
[19] N. H. Tur-Sinai, a.a.O. S. 21 f.
[20] F. Rosenzweig, Die Schrift und Luther, 1926 — zitiert von Rolf Rendtorff in: Martin Bubers Bibelübersetzung, in: Emunah V, Nr. 2. März 1970. S. 96
[21] Die Dizengoff-Strasse liegt im Zentrum von Tel Aviv und symbolisiert im heutigen Israel das « high life », die Hippies und die leichtlebige Jugend schlechthin.
[22] P. J. M. Dubois O.P. Catholic Life in Israel, in: Christian News from Israel, XXI, Nr. 2. Jerusalem 1970. S. 19
[23] Blaise Pascal, Memorial, 23. November 1654